

Der Deutsche Metallarbeiter

Erscheint wöchentlich Samstags. Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene Millimeterzeile für Arbeitsgehalte 20 Goldpfennig, für Arbeitsangebote 40 Goldpfennig

Eigentum des Christlichen Metallarbeiter-Verbandes Deutschlands.

Schriftleitung u. Geschäftsstelle: Duisburg, Stapelhor 17, Fernruf 3366 und 3367. Schluß der Redaktion: Freitags morgens 11 Uhr. Zuschriften u. Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten.

Organ für die Arbeiter und Arbeiterinnen der Metall-, Hütten- und chemischen Industrie

Nummer 2

Duisburg, den 9. Januar 1926

27. Jahrgang

Theorie oder Fanatismus?

Die kritische Lage der deutschen Wirtschaft steht gegenwärtig im Vordergrund des allgemeinen Interesses, ist sicherlich auch Gegenstand allgemeiner Sorge. Wie immer in kritischen Zeiten hören wir auch jetzt viele Vorschläge zur Überwindung der Krise. In zahlreichen Rundgebungen hat sich in letzter Zeit besonders das Unternehmertum zur Lage geäußert und eine Reihe von Forderungen aufgestellt, von deren Erfüllung nach seiner Ansicht das von uns allen ersehnte Ziel einer besseren Wirtschaftslage abhängig sei. Ihren Niederlag haben diese Forderungen zuletzt in einer Denkschrift des Reichsverbandes der Deutschen Industrie gefunden, die den Titel: „Deutsche Finanz- und Wirtschaftspolitik“ trägt. Diese Denkschrift weicht in ihrer Sachlichkeit und ihrem Betonen der Gemeinwirtschaftsarbeit von dem bisher gewohnten Selbstgefühl, das aus Industriekreisen und der ihnen nahestehenden Presse erscholl, wohlweislich ab. Bisher war es doch meistens so, daß man wohl von der Arbeiterschaft die größten Opfer für den Wiederaufbau der Wirtschaft forderte, selbst aber nicht das kleinste Quentchen an Opferwilligkeit zeigte. Von der Arbeiterschaft verlangte man größte Anspannung der Kräfte, daneben aber auch Zufriedenheit mit meistens unzulänglichem Lohn. Weiterhin war der Tarifvertrag, Urlaub und Sozialreform den meisten Unternehmern Stein des Anstoßes. Deren unermüdbares Festhalten war: Abbau, Abbau, Abbau. Von den eigenen Sünden wurde sehr wenig geredet, und vor eigenen Opfern scheute man zurück. Diese Einstellung der Industrieführer war ein Väterdienst für unsere kranke Wirtschaft; denn sie mußte den wertvollsten Faktor der Wirtschaftsgesundung, die Arbeitsfreude, geradezu erschüttern. Das ist der verhängnisvolle Fehler aller bisherigen und auch des neuen Wirtschaftsprogramms der Industrie, daß man auf die seelischen Schwingungen absolut keine Rücksicht nimmt, daß man nur vom Materiellen aus Abhilfe und Rettung erwartet. Und wenn dann eine solche Politik doch nicht die erhofften Rück- und Auswirlungen zeigte, dann klagte man die Gewerkschaften an. Sie verheßten die Arbeiter, weckten unerfüllbare Wünsche in ihrer Brust, deren Abwehr seitens der Arbeitgeber Gebot der Vernunft, Lebensnotwendigkeit für unsere Wirtschaft sei. Man überließ, daß heute die Arbeiterschaft mit offeneren Augen wie je durchs Leben geht, daß sie schärfer beobachtet, daß die Ereignisse sie hellhörig und lebend machten. Jede Behandlung oder Einschätzung der Arbeiter, wie sie in der Vorkriegszeit leider üblich war, muß sich deshalb heute doppelt verhängnisvoll auch für unsere Wirtschaft auswirken. Deshalb sind jene Leiter in der Wirtschaft, die diese mit dem Kasernenhof verwechseln und den Gipfel der Wirtschaftsführung in einem möglichst „schneidigen Auftreten“ gegenüber der Arbeiterschaft sehen, die denkbar ungeeignetsten Leute für den Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft. Die Arbeiterschaft ist empfänglich für ein gutes menschliches Wort, und die Bereitwilligkeit der Industrieführer zu ehrlicher Zusammenarbeit mit der Arbeiterschaft, ihren Vertretern und Vertretungen auf der Basis praktischer Gleichberechtigung würde der Industrie auch die Herzen der Arbeiterschaft öffnen. Das gilt trotz aller radikalen Phrasen der Leitungen auch für weiteste Kreise der sozialistisch organisierten Arbeiter. Die Industrieführer, die das nicht wollen oder können, sind ein Übel für die weitere Entwicklung unserer Wirtschaft. Zudem ist solche Zusammenarbeit auch schon deshalb ebenso natürlich wie notwendig, weil eben Wirtschaftsfragen auch die Arbeiter etwas angehen. Es ist eine naive Ueberheblichkeit der Wirtschaftsführer, die das verneinen und die auf dem Standpunkt stehen, es sei gottgewollte Bestimmung, daß sie zu herrschen, alle anderen aber zu dienen berufen seien. Ein solcher Standpunkt muß und wird über kurz oder lang an der natürlichen Entwicklung Schiffbruch leiden, die den gleichberechtigten Staatsbürger Arbeiter immer mehr auch zum gleich-

berechtigten Wirtschaftsbürger stempelt und gegen jedes Hemmnis auf diesem Wege schon instinktiv Kräfte der Gegenwehr weckt, die dann natürlich für die Wirtschaft sich negativ auswirken. Es gibt außer den materiellen Voraussetzungen auch zwei die Wirtschaft in bedeutsamstem Grade beeinflussende immaterielle Strömungen: positive, aus innerer Anteilnahme und Arbeitsfreude gebornene Aktivität, und negative, aus innerer Abwehr gegen jede ungerechte und unwürdige Behandlung der Arbeiter entspringende Passivität die sich entsprechend dem persönlichen Naturell in den verschiedensten Schattierungen zeigen und von Gleichgültigkeit, innerem Widerstreben bis zur offenen Auslehnung sich steigern kann. Der innerlich wirklich vornehme Unternehmer, der echte, wirklich große Wirtschaftsführer wird die Pflege der erstgenannten Strömung bevorzugen und damit den negativen Stimmungspol im Interesse der Wirtschaft entladen.

Eine solche Einstellung der Arbeitgeber haben wir bislang vermisst. Wie wenig bekannt den Unternehmern die inneren Schwingungen der Arbeiterseele sind, das bezeugt, vielleicht ungewollt, die offizielle Zeitschrift der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände: „Der Arbeitgeber“ vom 15. Dezember 1925. Dieses Heft bringt einen Artikel von Dr. E. Maffing (Gelsenkirchen): „Zur Theorie der kommenden Lohnkämpfe“, der der Führerqualifikation der Wirtschaft ein nicht gerade günstiges Zeugnis ausstellt. Der Verfasser untersucht die bewegenden Theorien der Lohnkämpfe, deren wahre Beweggründe aus dem Wesen und Willen der Arbeiterschaft und vor allem der Gewerkschaften zu erkennen versucht werden müsse. „Als was“, so fragt er, „fühlt sich der Arbeiter bei seinen Lohnforderungen? Als Verteidiger seiner Existenz im Kampf um die Erhaltung des Reallohnes oder als Angreifer im Kampf um höhere Löhne? Und wiederum, kämpft er als Angreifer um sein Recht, glaubt er, daß ihm überhaupt ein größerer Anteil am Gesamtverdienst zustehen oder nur, daß sein Reallohn mit vermehrter Gesamtverzeugung wachsen müsse? Vielleicht sucht er gar nur den Erfolg des Stärkeren, ohne jede theoretische Begründung, sondern rein gefühlsmäßig.“ Aus den gegenwärtigen Umständen lasse sich indes keineswegs eindeutig die Stellung der Arbeiterschaft zum Lohnproblem erkennen. An Angriff könne man denken, weil infolge der verlängerten Arbeitszeit auch der Ertrag der Arbeit gewachsen sei, von dem der Arbeiter seinen Teil beanspruche, auch deshalb, weil er durch Mehrarbeit zum Preisabbau beigetragen und nun trotzdem keinen Erfolg sehe, oder weil ihn das jahrelange nachgiebige Verhalten der Unternehmer in der Lohnfrage zum Angriff ermutige. Andererseits sei auch der Gedanke der Verteidigung für den Arbeiter naheliegend. Die Teuerung habe ein Abfinden seiner Lebenshaltung veranlaßt, die er aber auf seiner Höhe erhalten wolle. In eine bewußte gegen den Arbeitgeber gerichtete Verteidigung werde der Arbeiter indes gedrängt durch die tatsächliche Kürzung des Nominal- und Reallohnes, die unbedingt kommen müsse. In dieser recht unklaren Situation, die nach dem Verfasser selbst eine Erkenntnis der wahren Beweggründe der Arbeiter in den Lohnkämpfen erschweren, kommt ihm eine Entschliebung des letzten Kongresses der freien Gewerkschaften rettend zu Hilfe: „Der Kongress ermutigt die Arbeiterschaft, den Kampf um einen gerechten Lohn mit Energie und Ausdauer zu führen.“ Das sei, so ruft er triumphierend aus, unverkennbar das Blasen zum Angriff.

Das ist nun der Hintergrund, auf dem dann ein geradezu widerliches Zerrbild des Arbeiters aufgezeichnet wird. Des Arbeiters, der nicht länger mehr unter dem Einfluß der verhassten Wirtschaft bleiben, nicht länger das willenlose Werkzeug von Ausbeutern und Unterdrückern sein wolle, dem die Lohnfrage nur Streit mit dem Unternehmer sei um den Profit, den dieser in seine Tasche stecken wolle — dessen Haß gegen den Unternehmer nicht gemildert werde, weil ihm volkswirtschaftliches Denken völlig

fehle, der deshalb den Unternehmer allerorten zu schädigen trachte und darum mit seiner Leistung zu rüchhalte: „Denn Wummeln schädigt den Unternehmer, Akkordarbeit nützt ihm“ usw. Doch genug dieses widerlichen Zeugnis, das den „objektiven“ Verfasser nun zu der Schlussfolgerung veranlaßt: „Das bedeutet: Krieg dem Arbeitgeber. Die Öffentlichkeit muß wissen, was hier vorgeht. Es ist keine berechtigte Abwehr mehr, der man Sympathie und Unterstützung entgegenbringen müßte, sondern ein Angriff in fast brutalen Formen, rücksichtslos in der Wahl seiner Mittel, ohne Bedanken an die schlimmen Folgen, wenn nur das eine Ziel erreicht wird: Lohnerhöhung um jeden Preis.“

Die deutsche Arbeiterschaft gegen einen solchen Erguß verteidigen zu wollen, hieße dem üblen Nachwerk, das mehr den Stempel fanatischer Unwissenheit als theoretischer Spintifizierung an der Stirn trägt, zu viel Ehre antun. Der Verfasser hat anscheinend nicht die blasseste Ahnung von der gewaltigen materiellen Notlage breiter Arbeiterschichten, von der Armut, der Familiennot, dem Wohnungssehd mit allen seinen zerrüttenden Folgen. Diese Schicksale der Menschheit treffen ja doch in der Regel die breiten Schichten des Volkes, die Arbeit, weil eben der Geist der Wirtschaft in seinem kalten Egoismus roh und brutal über Menschenglück und Menschenwürde hinwegging. Und wenn dann die Arbeiterschaft dieses ihr Menschenglück, ihre Menschenwürde verteidigt, mit ihrem Lohnstreben, mit ihrem Ringen nach vernünftiger Arbeitszeit ihr materielles und ideelles Familienglück verteidigt, dann ist das: Krieg dem Arbeitgeber. Für die stillen Motive des Arbeiterkampfes fehlt dem Verfasser jedes Verständnis. Wie wenig ihm das Arbeitergeschick unter den grausamen Auswirkungen eines verderblichen mammonistischen Geistes in der Wirtschaft, dem es ganz in der Ordnung ist, wenn leitende Personen in der Wirtschaft Jahres Einkünfte von 40 000 bis 600 000 Mark beziehen, daneben aber ganze Arbeiterschichten im Elend versinken, geläufig ist, das beweist mit klassischer Deutlichkeit auch folgender Satz des angezogenen Artikels: „Selbstverständlich liegen heute die Löhne in großer Zahl hart an dem subjektiven Existenzminimum, weil niemand die augenblickliche Höhe seiner Lebenshaltung verlassen will. Aber es kann nicht die Rede davon sein, daß mit der heutigen Lohnhöhe tatsächlich das individuell und kulturell noch eben ertragbare Minimum erreicht sei.“ (Einen treffenden Beleg dazu geben auch die Artikel in heutiger Nummer: Die Soziallast und: Wer zahlt die Steuern?)

Dieser Artikel, der ein Tendenzartikel übelster Sorte ist, dessen Schlussfolgerung zweifellos zuerst feststand, ehe man das teils krause, teils zweifelhafte, teils gebärgige „Beweismaterial“ zusammengewängt, wirkt indes nicht nur auf den Verfasser, sondern auch auf die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände selbst, die solchem Zeug in ihrer offiziellen Zeitschrift Aufnahme gewährt. Im „Arbeitgeber“ vom 1. November 1925 erklärte Herr von Borst, der Vorsitzende der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, folgendes: „Ich habe des ferneren wiederholt betont — und ich bin darin einig mit den führenden Personen der Wirtschaft —, daß auf die Dauer eine Verständigung mit der Arbeiterschaft und mit ihren Organisationen nicht entbehrt werden kann und daß nur auf der Grundlage eines verständnisvollen Zusammenarbeitens zwischen der Arbeiterschaft und der Unternehmerschaft der verlorenen Boden unserer Wirtschaft wieder gewonnen werden kann.“ Zu dieser Erklärung paßt der Erguß eines Dr. Maffing wie eine Faust aufs Auge. Die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände wird nicht umhin können, zu erklären, mit welcher Anschauung sie sich identifiziert, mit der ihres Vorsitzenden oder der eines Dr. Maffing. Die Arbeiterschaft, die für unsere deutsche Wirtschaft unzahlbare materielle und kulturelle Opfer gebracht hat, muß hier eine klare und deutliche Antwort erwarten. M. F.

Die Soziallast

(Zur Denkschrift des Reichsarbeitsministeriums.)

Daß die Beiträge zur Sozialversicherung eine Last sind, wird von niemand bestritten. Die Meinungen gehen jedoch auseinander, sobald es sich um ein Urteil darüber handelt, ob diese Last notwendig und deshalb unvermeidbar, oder ob sie nur wünschenswert und deshalb nur zu Zeiten guter Wirtschaftslage erträglich ist. Dabei wird allgemein anerkannt, daß es eine untere Grenze der Leistungspflicht gibt, die erfüllt werden muß, solange eine Wirtschaft überhaupt vorhanden ist.

Diese Grenze aufzuzeigen, ist jedoch sehr schwierig, wenn nicht unmöglich. Im allgemeinen wird man sagen können, daß der Bedarf an Mitteln sich nach den Leistungen richten muß, die zur Abwendung der Notlage dringend erforderlich sind. Stellt man die Frage so und betrachtet man die Höhe des Krankengeldes, der Invaliden-, Angestellten- und Unfallrenten, sowie die Höhe der Erwerbslosenfürsorge, dann wird man zugeben müssen, daß ein Ziel nicht da ist, das im Gegenteil noch manche berechtigten Wünsche der Erfüllung harren.

Sobald jedoch auf irgendeinem Gebiet der sozialen Versicherung oder Fürsorge eine Verbesserung erfolgen soll, dann treten die Arbeitgeber mit dem Hinweis auf die untragbaren Soziallasten auf den Plan und verlangen, ehe sie in eine Erörterung über die Sache eintreten wollen, eine Uebersicht über die gesamte Soziallast. Es ist darum sehr verdienstlich, daß das Reichsarbeitsministerium seinen früheren Schätzungen über die Höhe der Soziallast jetzt eine Aufstellung folgen läßt, der — soweit vorhanden — genaue Unterlagen zugrunde liegen. Soweit noch Schätzungen erfolgt sind, sind sie so unerblicklich, daß nimmermehr doch ein Vergleich zwischen der früheren Annahme und den Tatsachen möglich ist.

Im Jahre 1924 wurden die gesamten Lasten für Kranken-, Invaliden-, Angestellten- und Unfallversicherung sowie die Erwerbslosenfürsorge vom Reichsarbeitsministerium auf 1610 Millionen geschätzt. Nach den nunmehrigen Berechnungen ergibt sich für das Jahr 1924 jedoch ein Betrag von 2015,9 Millionen ohne Erwerbslosenfürsorge. In den geschätzten 1610 Millionen sind 220 Millionen für Erwerbslosenfürsorge enthalten. Eine genaue Berechnung für das Kalenderjahr 1924 über die Kosten der Erwerbslosenfürsorge war jedoch nicht möglich, dagegen liegt eine Berechnung für das Jahr vom 1. Juli 1924 bis zum 30. Juni

1925 vor. Für diese Zeit betragen die Beiträge zur Erwerbslosenfürsorge 205 Millionen, der Jahresbetrag bleibt bei diesem Zweige der sozialen Fürsorge also hinter der Schätzung zurück. Erheblich überschritten wird die Schätzung jedoch bei den übrigen Arten. Immerhin kommt die Schätzung des Reichsarbeitsministeriums der Wirklichkeit viel näher als die zahlreichen Schätzungen aus Kreisen der Industrie. Es sei nur an die Soziallast von 4,3 Milliarden des Herrn Dr. Diatschek erinnert.

Was ist mit dem Vorhandensein der tatsächlichen Ziffern jedoch gewonnen? Die Antwort muß leider lauten: Herzlich wenig. Ein Urteil darüber, ob die Last zu schwer ist, ließe sich doch nur gewinnen, wenn man sie in Beziehung setzen könnte zum Lohn. Ein großer Teil der Soziallast (weit über die Hälfte, weil in der Krankenversicherung die Arbeitnehmer zwei Drittel zahlen, während die Kosten der Unfallversicherung, die von den Arbeitgebern allein gezahlt werden, demgegenüber nicht ins Gewicht fallen), sind bereits im Lohn enthalten. Leider lassen die Zahlen, außer bei der Invalidenversicherung, keine Schlüsse auf die gezahlten Löhne zu, weil bei der Krankenversicherung zumeist nicht nach dem wirklichen Verdienst, sondern nach Grundlöhnen gerechnet wird. Bei der Un-

fallversicherung war 1924 noch die 1800-Mark-Grenze und die Verteilung des überschüssigen Betrages in Geltung.

Bei der Invalidenversicherung sind aber Rückschlüsse auf die Lohnhöhe möglich, weil hier Beitragsklassen nach dem wirklichen Verdienst maßgebend sind. Die Gesamthöhe des Lohnes läßt sich zwar auch nicht schätzen, weil in der obersten Klasse alle Einkommen zusammengefaßt sind.

Aber die Verteilung der Einkommen auf die einzelnen Beitragsklassen beleuchtet die Lage doch scharf.

Von 1000 Beitragsmarken entfielen

	1913	1924
auf die Lohnklasse 1	74	281
" " " 2	194	189
" " " 3	244	144
" " " 4	170	114
" " " 5	318	272

Die Lohnklasse 1 umfaßt im Jahre 1924 Einkommen bis zu 10 Mk., die Lohnklasse 2 Einkommen über 10 bis 15 Mk. wöchentlich. 28,1 Prozent der zur Invalidenversicherung gehörigen Arbeitnehmer - also der Gesamtheit der Arbeiter - verdienen nicht mehr als 10 Mk. die Woche, und 47 Prozent der Gesamtheit nicht mehr als 15 Mk. die Woche. Ist diese Tatsache allein schon erschütternd, so gewinnt sie noch an Bedeutung, wenn man die Zahlen mit denen für 1913 vergleicht. Zwar waren die Lohnklassen da anders gegliedert; die Klasse 1 umfaßte da die Einkommen bis zu 350 Mk. Jahresarbeitsverdienst, also unter 7 Mk. die Woche. Das Reichsarbeitsministerium bemerkt zu der Aufstellung, daß die Umwandlung der Lohnklassen allein diesen erheblichen Unterschied nicht zu begründen vermag. Es setzt hinzu: Entweder waren die Löhne stellenweise niedriger als früher oder es wurden nicht die richtigen Marken gewählt, wahrscheinlich haben beide Umstände zusammengewirkt.

Es ist jetzt an den Unternehmern, sich dazu zu äußern, wofür der beiden Gründe der entscheidende ist.

E. L. M. K. L.

Zur Sonntagsruhe

Den Wünschen weiter Kreise der Arbeiter- und Angestelltenchaft folgend, hat die 2. Generalsynode der evangelischen Kirche der altpreussischen Union, die vom 5. bis 15. Dezember im Reichswirtschaftsrat zu Berlin versammelt war, zur Frage der Sonntagsruhe Stellung genommen. Die Generalsynode ist verfassungsmäßig als die gesetzgebende Körperschaft der evangelischen Kirche im Gebiet der älteren preussischen Provinzen betraut, dem äußeren und inneren Aufbau der Volkskirche zu dienen und dabei auch auf die Befestigung sittlicher und sozialer Missstände hinzuwirken, nötigenfalls durch Anträge an Behörden und Körperschaften oder durch öffentliche Kundgebungen. Im vorliegenden Falle lag der Synode neben Anträgen an kirchlichen Stellen betreffend die Sonntagsheiligung eine Eingabe des D. H. W. und des W. W. A. vom 28. November an das Evangelische Oberkirchenrat vor, gegen die aus Überzeugung und falsch angewandten Geschäftsregeln entstandene Durchbrechung der Sonntagsruhe in Handelsbetrieben Stellung zu nehmen. Im Sozialen Ausschuss der Generalsynode wurden diese Anträge eingehend durchberaten und eine Entschließung formuliert, die dann im Plenum der Synode einstimmig Annahme fand. Es heißt darin:

Der Sonntag soll ein Tag der Ruhe und inneren Sammlung sein und mußte es in doppeltem Ausmaß für unser unter schwerer äußerer und innerer Last dahingehendes Volk sein. Unser Sonntag ist aber weiterhin entartet durch Nichtachtung der Feiertagsruhe und Nötigung zur Sonntagsarbeit, durch unangehörigen öffentlichen Schmutz der Sonntagsruhe und durch den Mangel an innerer Sammlung infolge übergehäuelter Zusammenkünfte des Versammlungswesens bei politischen und anderen Gruppen, des Sports und Spielbetriebes und der öffentlichen und privaten Unsitlichkeiten.

Die Generalsynode fordert deshalb von den staatlichen Behörden um unseres Volkes und seiner äußeren und inneren Befriedung willen:

1. Verbot oder mindestens eine Regelung der Sonntagsarbeit mit dem Ziel äußerster Beschränkung auf das unvermeidlichste Maß;
2. kraftstättigen Schutz der Sonntagsruhe durch wirkliche Anwendung der vorhandenen Schutzbestimmungen und nötigenfalls durch ihren weiteren Ausbau.

Ferner bittet die Generalsynode die Spitzenverbände und verantwortlichen Leiter des politischen, wirtschaftlichen und sonstigen Vereinslebens, vor allem auch die Verbände für Lebensübungen und Sport, mit denen sie einzig ist in dem Bemühen um die Befriedung unseres Volkes, diese Befriedung nicht selbst zu untergraben durch Überlastung des Ruhetages mit ermüdenden und pressenden Veranstaltungen. Sie ist gewiß, daß die Mehrheit der verantwortlichen Leiter der Verbände die große Bedeutung der inneren Sammlung zu würdigen weiß und erwartet von gegenseitiger Fühlungnahme eine Verständigung über die Freilassung der Stunden des Hauptgottesdienstes vom Sport- und Versammlungsbetrieb.

In einer Anlage heißt es dann zu der Forderung des Verbots der Sonntagsarbeit:

Es ist anzuerkennen, daß durch die Reichsrechnung vom 20. Januar 1925 ein Fortschritt in der Regelung der Sonntagsarbeit in gewissen durchlaufenden Betrieben (Hochöfen und Kokerien) entsprechend der Forderung des Reichstages erzielt ist.

Darüber hinaus ist eine vollständige Neuregelung der gesetzlichen Sonntagsruhe in den Gewerbe- und Handelsbetrieben als eine der Voraussetzungen zur notwendigen Verinnerlichung des Volkstums und zur Heiligung des Sonntags unbedingt erforderlich, damit dem Charakter des Sonntags als Gottesruhens und öffentlich mehr Geltung verschafft wird. Auch sollten landwirtschaftliche Arbeiter, Bergarbeiter, Schiffbau-

Handelbetriebe ihren Arbeitern und Angestellten überall dort, wo sich Sonntagsarbeit nicht völlig vermeiden läßt, das höchstmögliche Maß an Sonntagsruhe zur Pflege des religiösen Lebens gewähren, und landwirtschaftlichen Arbeitern sollte tunlichst an einem Wochentage Zeit zur Verrichtung ihrer eigenen Arbeiten gegeben werden. Insbesondere wird die Preussische Staatsregierung gebeten, die Verwaltungsbehörden anzuweisen, der Vorchrift des Erlasses vom 26. November 1924 der vier preussischen Ministerien, „vor Genehmigung von Ausnahmen vom Verbot der Sonntagsarbeit im Handelsgewerbe in jedem Fall den kirchlichen Behörden Gelegenheit zur Äußerung zu geben“, mehr Beachtung zu schenken.“

Da eine Änderung der einschlägigen Bestimmungen der Gewerbeordnung nicht so bald vorgenommen wird, muß verlangt werden, daß die Forderung der Neuregelung der gesetzlichen Sonntagsruhe im kommenden Arbeitszeitgesetz gebührende Berücksichtigung findet. K. D.

Zur Organisation der Wirtschaft

Ueber die Ueberorganisation in der Wirtschaft, die den ganzen Geschäftsgang viel zu kompliziert und lospietelig gestaltet, haben die Arbeiterorganisationen ständig Klage zu führen. Eine durchgreifende Besserung ist nicht eingetreten. Jetzt liegen zu diesem Kapitel zwei weitere beachtliche Äußerungen vor. So berichtet die „Industrie- und Handelszeitung“ vom 25. 12. 1925 folgendes:

Uns wird geschrieben: Aus Konstantinopel erhalten wir die Nachricht, daß die Offerten der deutschen Firmen für die letzte Ausschreibung der türkischen Staatsbahnen in Hadjar Pascha in Werkzeugmaschinen teilweise einen sehr ungünstigen Eindruck gemacht haben. Es waren verschiedene Fälle zu verzeichnen, in denen das Angebot einer deutschen Fabrik von drei voneinander unabhängigen Stellen mit einigen Preisunterschieden in Vorlage gebracht wurde. Mehrere Werke haben ihr Offert sowohl direkt als auch durch Vermittlung eines Vertreters eingereicht. Derartige Fälle machen auf die entscheidenden Instanzen einen ungünstigen Eindruck und werden als organisatorische Mangelerscheinung betrachtet. Dasselbe Besondere wurde übrigens auch bereits bei anderen Submissionen erhoben. Es muß hier nochmals betont werden: An-

Das amerikanische Arbeitstempo

Ich bin überrascht, daß die acht Stunden 6' Arbeiten, die 3000mal ausgeführt und daher eigentlich ein- und monoton sein sollten (wie der Laie allgemein glaubt), im Arbeitenden als schnell vorübergehend empfunden werden. „Wache schieben“ ist z. B. ein Beispiel einer weit langweiligeren Sache als das Arbeiten an einer Handdruckpresse. Und bei Ford gibt es sicher nur wenig Verrichtungen, die mit noch weniger „gestalteter Arbeitsbewegung“ verbunden sind als das Bedienen einer Handdruckpresse.

Thomas Mann hat in seinem letzten Roman „Der Zauberberg“ meisterhaft dargestellt, wie das Zeitbewußtsein die Stunden, Tage und Jahre als kurz empfindet, in denen Tag für Tag gleichbleibende Eindrücke dem Erlebenden zufließen. Seinem Hans Kestorp vergehen die sieben Jahre in Davos, als wären es sieben Wochen. Ähnlich scheint es mir bei der Zeitempfindung zu sein, die mit einer gleichförmigen Arbeit verbunden ist. Es wäre sicher interessant, diese psychologische Erfahrung weiter zu verfolgen. Aus der Ferne hören und sehen sich 3000 Arbeitsbewegungen in einer Nacht viel schrecklicher an, als sie in Wirklichkeit sind. Ich habe in der Fordfabrik die Beobachtung gemacht, daß Leute mit jahrelangen gleichen Arbeiten, die überaus einfach und nach unseren Begriffen sehr einseitig sind, einen zufriedenen, ja sogar behäbigen Eindruck machen. Fröhliche Gesichter, ja scherzhaften Streit und Unarten kann ich alle Nächte in Menge sehen und erleben. Als das Tempo in der beschriebenen Montagnacht immer schneller wurde, riefen einige Arbeiter von Zeit zu Zeit laute Schreie aus vor Uebermut, Begeisterung und Stimmung. Es war gerade so, als ginge es zu einem Sturmangriff vor. Wer weiß, ob dem Mann mit der nur noch „maschinenartigen Handarbeit“ die Zeit nicht schneller verfliegt wie dem Arbeiter, der die automatische Maschine steuert und neben der großen Verantwortung oft noch eine ziemlich Langeweile ertragen muß. Man soll jedenfalls mit der Verurteilung der monotonen Industrie nicht so schnell bei der Hand sein. Das Arbeit kein Spiel und nur selten eine reine Freude ist, ist keine Tatsache von heute und gestern; das haben unsere Urgroßväter vor einem Jahrhundert, das hat man wohl auch schon vor einem Jahrtausend ebenfalls gewußt.

Als mir die Hände von Hautblasen und Verbrennung schmerzten, wäre ich froh gewesen, wenn ich tatsächlich bloß einen leichten Handgriff zu machen hätte. Das ist aber auch ein von den Ford-Legenden, dieser „einzig“ Handgriff. Als ob ein technisches Genie wie Ford solche einzigen Handgriffe nicht auch noch sofort durch Maschinen ersetzen würde! In meiner Abteilung hat jeder Arbeiter oft acht, zehn und mehr verschiedene Handgriffe hintereinander auszuführen (Abteilungsaufgabe ist die Herstellung des Vergasers vom Rohstück bis zur Montierung.) Wir stoßen hier auf eine Eigentümlichkeit der „fließenden Fertigung“, die gerade wegführt von den „einigen Handgriffen“, in die man bei „kleiner Massenherstellung“ von Einzelteilen die Produktion fast ohne Schwierigkeiten zerlegen kann. Ich wandere mich, daß man darauf noch so wenig geachtet hat. Wenn man nämlich z. B. den gegossenen Hauptteil eines Vergasers in „fließender Produktion“ herstellen will, so daß er also von einer Bearbeitungsmaschine zur anderen fortlaufend weitergereicht wird, bemerkt man sehr bald, daß erhebliche Schwierigkeiten auftreten. Manche Arbeitsprozesse, z. B. das Einschneiden eines Gewindes brauchen bedeutend mehr Zeit als andere, z. B. das Bohren eines kleinen Loches. Um nun den Arbeiter, der einen kürzer dauernden Prozeß zu vollziehen hat, nicht auf den länger dauernden warten zu lassen, kann man zwei Wege einschlagen. Man kann einmal für länger dauernde Prozesse zwei und mehr Maschinen aufstellen und von diesen die Werkstücke auf eine einzige andere überleiten. Das ist aber ohne Zweckung nur möglich, wenn z. B. das Gewindeschneiden genau zweier- oder dreimal solange dauert wie das Bohren des kleinen Loches. Nur selten aber gibt es so günstige Verhältnisse. Man hat daher in der Fordfabrik auch eine andere Methode eingeschlagen. Man überträgt dem Mann, der eine Maschine mit sehr kurzer Arbeitsverrichtung zu bedienen hat, der also immer warten mußte, bis er-

gebote streng gemäß den veröffentlichten Vorschriften ausarbeiten, mit Kreditbrief an den Vertreter in der Zentrale absenden und durch diesen in Vorlage bringen lassen. Ohne Vertretung sind die Angebote ziemlich aussichtslos. Die Vorlage eines Angebots durch vorübergehende Stellen bietet keinerlei Vorteil, sie wird im Gegenteil nur ungünstig aufgenommen. Die Firmen, die sich eines bewährten, bei den Behörden eingeführten Vertreters bedienen haben, konnten bisher in den meisten Fällen ein günstigeres Resultat erzielen.

Einen weiteren Beleg über die Auswirkungen der organisatorischen Zersplitterung in der Industrie bringt die „Kölnische Zeitung“ Nr. 955 vom 24. 12. 1925 in einem Aufsatz: „Mellern die Wirtschaftsführer die Lage?“ Es heißt darin:

„In dem Meinungsaustrausch der Herren Rinkel, Schmalenbach und Kind ist auch die Frage gestellt worden, ob unsre Wirtschaftsführer die Lage übersehen haben. Diese Frage wird am besten beantwortet durch ein Beispiel aus unserem Wirtschaftsleben selbst:

Vor einigen Tagen stand in einer Anzeige in der „Kölnischen Zeitung“ folgender Satz:

„14 amerikanische Automobilfabriken bauen täglich 3000 Chevrolet-Wagen ...“

Auf deutsche Verhältnisse übertragen würde der Satz lauten:

„14 deutsche Automobilfabriken bauen täglich 42 Typen und insgesamt 200 Stück.“

Die 14 amerikanischen Fabriken haben ein Hauptkonstruktionsbureau, ein Patentbureau, einen Versuchstand, eine großzügige Verkaufszusammenfassung und eine Zentraleitung.

Die 14 deutschen Fabriken haben 14 Konstruktionsbureaus, beschäftigten 14 Patentbureaus, die sich obenstehend noch in teuren Prozessen befinden, haben 14 Verkaufsabteilungen, an jedem großen Ort 14 verschiedene Vertreter oder Filialen, ferner 14 Generaldirektoren, die doppelte Anzahl an Direktoren usw.

Die Folge ist, daß der amerikanische Wagen in Amerika nicht viel mehr als ein Drittel des Preises kostet, der der Deutsche erfordert.

Diese nackten Tatsachen reden eine deutlichere Sprache als hundert Vorträge und Aufsätze. Sie bedeuten eine Anklage gegen die führenden Kreise der deutschen Automobilindustrie, die zu einem guten Teil die Schuld daran tragen, daß heute eine Fabrik nach der andern ihre Tore schließt und Tausende von Arbeitern und Beamten der einst weltberühmten und führenden deutschen Automobilindustrie der Arbeitslosigkeit und Not preisgegeben sind.

von seinem Vordermann mit längerer Arbeitsverrichtung Werkstücke geliefert bekommt, mehrere Verrichtungen.

Dafür gibt es bei Ford viele Beispiele. In meiner jetzigen Abteilung ist mir ein Arbeiter bekannt, der an drei zusammengebauten Maschinen drei verschiedene Verrichtungen mit 20 bis 25 Handgriffen vorzunehmen hat. Aber auch die einfachsten Arbeiten sind im Durchschnitt mindestens noch so vielfältig wie - sagen wir z. B. das Kartoffelhacken oder Gartenumgraben. Stellen wir in unserer Abteilung täglich im Durchschnitt 2800 Werkstücke her, so muß jeder Arbeiter (theoretisch - und bei uns auch praktisch ziemlich genau) das Werkstück nach etwa 10 Sekunden weitergeben. Man rechne aus, daß sich in 10 Sekunden allerhand Handgriffe machen lassen, so daß die Arbeit nicht allzu langweilig wird. Viele maschinelle Zwischenschaltungen und Ausmerzungen von Handarbeit ließen sich da fast überall noch vornehmen. Man tut es nicht, weil der Gesamtfluß der Fabrikation dadurch nicht schneller sein würde, sondern nur die Arbeit erleichtert, d. h. Bewegung spart, was aber arbeitspsychologisch vielleicht gar nicht nützlich wäre.

Zu Anfang schimpfte ich allerdings kräftig über diese „ständigen“ Betriebsweise, da ich die ersten Nächte bei drei verschiedenen Beschäftigungen allemal kreuzlahm nach Hause hinkte. In jedem dieser drei Fälle hätte ich genau eine ganze Reihe maschineller und technischer Hilfsmittel angeben können, die zwar das Arbeitstempo und damit die Produktionsmenge nicht vergrößert, mir aber die körperliche Anstrengung erheblich leichter gemacht hätten. Um nur ein Beispiel zu geben: In der ersten Nacht stand ich an einer großen Bohrmaschine; die Eisenstücke im Gewicht von etwa 1 Kilogramm hatte ich mit der linken Hand einem hinter mir stehenden Behälter zu entnehmen, wo die Stücke so unregelmäßig, oft fast zusammengeklumpt, durcheinander lagen, daß ich jedesmal eine halbe Körperdrehung nach links machen mußte, um nachzusehen, ob meine linke Hand das Stück auch in der richtigen Weise anpaßt. Zeitverschwendung im Produktionsgang war das nicht, denn während dieser Linkswendung setzte ich mit der rechten Hand einen Hebel schwingend - das machte Spaß und war nicht langweilig: Arbeit und Rhythmus - in Bewegung, worauf zwei dicke Bohrer ins Eisenstück fuhren und es durchbohrten. Die Bohrung dauerte immer ein paar Sekunden, nämlich genau die Zeit, die ich brauchte, um das Eisenstück zu greifen und es etwa 15 bis 20 Zentimeter hoch auf den Vordrich der Maschine zu stellen, um es nochmals mit Daumen und Zeigefinger zu packen und 15 bis 20 Zentimeter hochzuheben und es dann in das Maul der Maschine zu stopfen. Während des Auf-den-Risch-Stellens habe ich mit der rechten Hand nämlich das alte fertiggebohrte Stück heransgeholt und hoch im Bogen in den Behälter des nächsten Bearbeiters geworfen. Ich kann schon sagen, daß ich körperlich vollauf beschäftigt war, fürs erstmal sogar zu kräftig. Nachdem ich die ganze Geschichte genau 2382mal gemacht hatte (eine Zählmaschine zeigt das an), war mein linker Arm von dem 2382 x 1 kg je zweimal 15 bis 20 Zentimeter Hochheben beinahe lahm, Daumen und Zeigefinger waren aufgeschwollen, mein Handrücken mit Eisenfeilspänen gespickt, die glühend heiß auf die Haut spritzen, meine Handfläche war ölig und rufschwarz, sie wies neben sehr ordentlichen Schwielen auch Brandblasen auf, weil nämlich die Eisenstücke, wie ich bald merkte, noch nicht alle kalt waren. Das wirkt auf mein Arbeitstempo sehr mächtig, weil ich nun immer erst die Stücke auf ihre Temperatur hin abtastete, bevor ich sie anfaßte. Nach der zweiten Brandblase warf ich das zu heiße Stück mit Behemung zu Boden, tanzte auf einem Wein um meine eigene Nase und kündigte dem Vordarbeiter unverzüglich den Streit an, wenn mir mein Vordermann noch einmal ein so heißes Stück ganz vorne hinlegen würde. Die zwölf Mann, die das Produkt meiner Maschine weiterverarbeiten, hatten in dieser Nacht ein schönes Leben infolge meines gemäßigten Tempos, und die Abteilung blieb mit 2480 Stück knapp an der untersten Grenze ihrer Regelleistungen. Auforderungen zu schnellerem Arbeiten habe ich aber nicht erhalten. Edm. Kleinschmitt, Detroit.

Wie oft ist schon vor Jahren, besonders vor Rheinsland aus, das durch die Befragung und die besondern Einfuhrregelungen die fremden Wagen kannte und die Gefahr für die deutsche Motorfahrzeugindustrie vorausah, immer dringender gemahnt worden: Weniger konstruieren, mehr fabrizieren, sonst drücken uns die Amerikaner an die Wand.

Die Antwort war Spott über die amerikanischen „Blechflisten“ und Verdächtigung der deutschen Mäher. Man sprach uns wirtschaftliches oder gar aus nationales Verständnis ab. Man suchte die deutsche Doffentlichkeit durch die Behauptung zu beruhigen, daß das Fordische System der Serienmassenherstellung nicht mit der früher für deutsche Wagen sprichwörtlichen Gütearbeit zu vereinbaren sei. Man wies auf die guten alten deutschen Wagen hin, die schon 15 Jahre und mehr laufen und heute noch ihre Schuldigkeit zur Zufriedenheit der Besitzer tun; wohingegen ein amerikanischer Serienwagen „höchstens“ fünf Jahre halte. Ueber die teilweise durch die Steuererhebung veranlaßte hohe Drehzahl der heutigen deutschen Maschinen wird stillschweigend hinweggegangen. Man vernimmt heute noch den Einwand, daß das deutsche Publikum keine Serienwagen kaufe, sondern den individuellen Einzeltyp bevorzuge. Man entbede mit einem Male, daß der deutsche Arbeiter bei den Fordischen Arbeitsmethoden verrückt werden müsse. Und zu guter Letzt wurde mit Stolz auf die deutsche Wissenschaft verwiesen, die doch einzig dastehende in der Welt und da dafür sorgen werde, die Amerikaner wieder aus dem Felde zu schlagen. Und wenn das alles nichts nützte, suchte man mit Fordwissen sich selbst und andere zu täuschen.

Besser wäre es gewesen, wenn sich statt dieser törichtten Redereien, die vor zwei Jahren oft noch mit einem ungläublichen Dünkel verknüpft waren, ein paar tatkräftige Führer eingestellt hätten, die ebenso wie in dem amerikanischen Beispiel 14, besser noch mehr deutsche Automobilfabriken zusammenzuschweißen hätten mit allen ihren Erfahrungen und Einrichtungen. Dann hätten wir schon vor Jahren zwei, höchstens drei deutsche Typen gehabt, die in Güte und Preis den amerikanischen Wagen ähnlich gewesen wären. Man komme nur nicht damit, das sei in Deutschland nicht möglich. Die amerikanischen Werke werden sicherlich auch nicht gern ihren Zusammenstoß ausgeführt haben, aber sie sind am Leben geblieben. Natürlich ist für die deutschen Fabriken der beste Augenblick verpaßt, doch auch heute noch muß es für die deutsche Automobilindustrie nur eins geben: Weitergehender Zusammenschluß der meisten Fabriken und nur zwei oder drei deutsche Typen und weiter nichts! Und da warten wir täglich mit wachsender Ungeduld auf die über den Führer dieses Industriezweiges oder der ihm nahestehenden Finanzkreise.

Die beiden Ausführungen zeigen deutlich, daß die Schuld am gegenwärtigen Wirtschaftszustande nicht auf Seiten der Arbeiterschaft liegt. Sie leidet aber am meisten unter den Sünden der Wirtschaft selbst und es wird endlich an der Zeit, daß vermeidbare Fehler auch beseitigt werden.

Rundschau

Nationalisierung der Arbeit

Im letzten Heft der Wochenzeitschrift „Die Naturwissenschaften“ ist der Tätigkeitsbericht der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft für die Zeit vom Oktober 1924 bis Oktober 1925 erschienen. Aus den Berichten der einzelnen Institute bringen wir einige Angaben über die Tätigkeit der experimentell-physiologischen Abteilung für Arbeitsphysiologie. In allen Industrieländern hat man eingesehen, daß man sich nicht damit begnügen darf, die Konstruktion der Maschinen und die Organisation des Betriebs zu verbessern, sondern daß man auch der physischen Eigenart des Arbeiters Rechnung tragen muß, wenn die Nationalisierung vollständig sein soll: es gilt, den Arbeitsprozeß so zu gestalten, daß sich die menschliche Arbeitskraft optimal im Dienste der Wirtschaft entfaltet. Für die nächsten Jahre stellt sich das Arbeitsprogramm folgende drei Hauptaufgaben: 1. Der rechte Mann muß am rechten Platz stehen. Den bekannten psychologischen Eignungsprüfungen müssen physiologische vorausgehen. 2. Die menschliche Arbeitskraft muß möglichst rationell verwendet werden. Es muß bestimmt werden, wie dieses Ziel erreicht wird. 3. Uebermüdung muß vermieden werden. Durch Ermüdungsmessungen ist die Grenze festzustellen, bis zu der die Intensivierung einer rationalisierten Arbeit getrieben werden kann. Besonders der zweiten Hauptaufgabe wendet sich das Institut zurzeit zu. Von der Last der Aufgabe ausgehend, daß sich alle industriellen Arbeiten in eine relativ kleine Zahl von Elementarbewegungen zerlegen lassen, wird jedes solche Arbeitselement unter möglichst vielen Bedingungen, wie sie in der Praxis vorkommen, untersucht. Man bildet den Quotienten aus der geleisteten äußeren Arbeit und dem hierzu nötigen Energieaufwand, der mit Hilfe des Respirationsoverstrichs ermittelt wird, und erhält

so für die verschiedenen Variationen einer Elementarbewegung den Wirkungsgrad. Das Ziel der physiologischen Arbeitsrationalisierung ist erreicht, wenn der Arbeitsprozeß so geleitet wird, daß der Wirkungsgrad der denkbar günstigste ist. Es werden etwa 30 bis 35 Elementarbewegungen geschätzt. Ueber die Elemente des Kurbedrehens und des Gewichthebens liegen eingehende Veröffentlichungen bereits vor, während die Untersuchungen über die gradlinigen, vertikalen und horizontalen Handbewegungen, über das Ziehen und Schieben von Lasten sowie über das optimale Riegelreinform vor dem Abschluß stehen. Da das Berliner Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie das einzige Institut in Deutschland ist, das sich mit praktischen, arbeitsphysiologischen Problemen befaßt, so ist es zu einer Zentrale geworden. In der Tätigkeit von den verschiedensten Unternehmungen Anfragen über Rationalisierungs- und Ermüdungsprobleme eintreffen, die die Einrichtung einer literarischen Sammelstelle erforderlich gemacht haben.

Die Gewerkschaftsbewegung wird in der Zukunft diesen Rationalisierungsbestrebungen der Arbeit größte Aufmerksamkeit schenken müssen. Wenn wir sie auch nicht von vornherein ablehnen, sondern dem Guten, das diese Bestrebungen in sich bergen, Rechnung getragen wissen will, so muß doch die Arbeiterschaft auf dem Posten sein, daß die Rationalisierungsbestrebungen der Arbeit nicht in einen Raubbau der Arbeit auslaufen.

Die Bezahlung der Kofereiarbeiter

Wie wir bereits im „Deutschen Metallarbeiter“ mitteilten, hatte der Fehdenverband gegen das am 9. Juli vom Bergemagistrate Dortmund, Spruchkammer Essen I gefällte Urteil, durch das die Fehde „Neuköln“ verurteilt wurde, den Kofereiarbeitern den widerrechtlichen Lohnabzug, der bei Einführung der Achtstundenschicht vorgenommen wurde, nachzupahlen, Berufung eingelegt. Die Berufung wurde nach mehrmaligen Verhandlungen durch Urteil des Landgerichts in Dortmund vom 19. Nov. kostenpflichtig zurückgewiesen. In der Urteilsbegründung, die sich in wesentlichen Punkten auf ein Gutachten des Herrn Dr. Kassel, Professor des Arbeiterrechtes (Wetzlar), sowie auf sonstige vom Christlichen Metallarbeiterverband veranlaßte Gutachten stützt, heißt es u. a.:

„Die Entscheidung des Rechtsstreits hängt von der Frage ab, ob ein tariflich festgesetzter Zeitlohn bei einer Verringerung oder Verlängerung der Arbeitszeit sich dementsprechend verringert oder erhöht, auch wenn bei der Veränderung der Arbeitszeit keine besondere Bestimmung bezgl. der Lohnhöhe getroffen ist. Wenn auch im vorliegenden Rechtsstreit es sich nur um eine Verringerung der Arbeitszeit und damit auch einer Verringerung des Lohnes handelt, so kann doch diese Frage nicht entschieden werden, ohne daß gleichzeitig der gegenteilige Fall in Betracht gezogen wird. Denn was in dem einen Falle gilt, muß auch in dem anderen Falle rechtens sein.“

„Es ist also, wenn während der Dauer eines Lohnstarifes eine Veränderung in der Arbeitszeit eintritt, ohne daß gleichzeitig auch die Lohnhöhe geändert werden, der gleiche Lohn wie vorher für eine bestimmte Lohnzahlungsperiode, für die gleiche Anzahl von Schichten auszusprechen, auch wenn die Dauer der Arbeitszeit in der Zwischenzeit sich verringert oder erhöht hat.“ Bezüglich der von den Fehden dem Gericht vorgelegten Lohnlisten, wodurch eine andere Regelung der Bezahlung nachgewiesen werden sollte, erklärt das Urteil u. a.:

„Die Darstellungen über die inneren Vorgänge bei der Bearbeitung der Lohnabrechnung geben aber keinen Anhalt dafür, daß diese Art der Berechnung nicht bloß den einzelnen Arbeitern, sondern auch den Gewerkschaften zur Kenntnis gekommen und von ihnen gebildet worden ist. Denn da es sich hier um tarifliche Abmachungen handelt, kann es nicht auf die Kenntnis der einzelnen Arbeiter, sondern der Tarifparteien ankommen.“ Wiederholt wurde im Urteil darauf hingewiesen, daß tarifliche Abmachungen nur dann Gültigkeit haben, wenn sie zwischen den Parteien schriftlich niedergelegt sind.

Auf Grund des vorliegenden Urteils dürfte nunmehr nichts im Wege stehen, die Löhne der Kofereiarbeiter dem Urteil entsprechend zu regeln.

Kommunistische Gewerkschaften

Die kommunistische Gewerkschaftsbewegung ist ein Ding für sich. Die Erscheinungen, die sich in ihr zeigen, grenzen sich schon mehr an Arbeiterverrat. Der Vorsitzende des allrussischen Gewerkschaftsrats, Tomski, steht sich in der „Pravda“ vom 21. November gehalten, eine scharfe Kritik über die kommunistischen Gewerkschaften zu halten. Er schreibt u. a.:

„Die Gewerkschaften bleiben nicht nur hinter den Anforderungen der vorgeschrittensten Arbeiterschaft zurück, sie vermögen auch nicht, die neu hinzugekommenen Mitglieder zu erziehen und sind sogar nicht imstande, die organisatorisch heranzuziehen, sie in elementarer Weise in den Kreis ihrer Organisationen zu ziehen. Das zahlenmäßige Anwachsen der Gewerkschaften auf Kosten nicht-

proletarischer Elemente, ebenso wie die Verwardlung der Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft in eine rein formale Angelegenheit, führt dahin, daß Personen, denen die Ziele, das Leben und die Tätigkeit ihrer Gewerkschaft völlig unbekannt sind, bereit sind, für ihr Mitgliedsbuch und für die durch die Mitgliedschaft gebotenen Vorrechte Beiträge zu zahlen. Daraus ergeben sich Fälle, wo gewerkschaftliche Mitgliedsbücher an andere Personen übergeben oder verkauft werden.“

Wie sich derartige Verhältnisse herausbilden konnten, ergibt sich aus der nachfolgenden Kennzeichnung der gewerkschaftlichen Tätigkeit in den Thesen Tomskis:

„Ueberlastet mit mannigfaltigen wirtschaftlichen, politischen und öffentlichen Funktionen, vermögen die Gewerkschaften oft nicht, ihre Arbeit zu bewältigen; sie erwiesen sich in ihrer Arbeit einseitig und haben mitunter ihre hauptsächlichste und wichtigste Aufgabe, die Verteidigung der wirtschaftlichen Interessen der von ihnen vertretenen Massen und die allseitige Arbeit an der Hebung ihres materiellen und geistigen Niveau in den Hintergrund. Dies führte notwendigerweise zur ungenügenden Beachtung der Anforderungen der breiten Massen durch die Gewerkschaften, zur Ueberdrückung der Methoden des Kriegskommunismus, zur ungenügenden Beachtung wichtiger Einzelheiten der Gewerkschaftsarbeit, zur nachlässigen, mitunter sogar schlampigen Herausgabe der Mitgliedsbeiträge, zu Ueberspannungen des Formalismus und der Beamtenwirtschaft.“

Wenn sich das auch nur im entferntesten in einer deutschen Organisation herausgebildet hätte, was in den russischen gang und gäbe ist, die deutsche Organisation wäre längst vom Erdboden verschwunden. Die Kaser nach „Einheitsorganisationen“ würden gut tun, sich den Zustand der Gewerkschaften im klassischen Land der Einheitsorganisation anzusehen, ehe sie in Deutschland ihre „reformatorische“ Tätigkeit entfalten wollen.

Sozialpolitik

Wer zahlt die Steuern?

Unerwartend wertvoll sind die Berechnungen der deutschen Reichsregierung über das Einkommen der deutschen Arbeitnehmer, ihren Familienstand und die Steuerleistungen, die sie dem Entwurf eines Gesetzes über die Sentung der Lohnsteuer beifügt. Danach sind von den rund 28 Millionen Einkommensteuerpflichtigen etwa 22,8 Millionen Arbeitnehmer. Unter Zugrundelegung des neubeschlossenen steuerfreien Lohnbeitrages von 1200 Mark jährlich dürften 3,3 Millionen Arbeitnehmer von der Einkommensteuer befreit sein. Von den übrigen 24,5 Millionen Lohnsteuerpflichtigen sind 1,4 Millionen ledig, 7,8 Millionen verheiratet, und zwar 1,2 Millionen kinderlos, je 1,4 Millionen haben 1 oder 2 Kinder, 1,1 Millionen 3 Kinder und 121 000 Familien 9 und mehr Kinder.

Die amtliche Statistik rechnet die Lohnsteuerpflichtigen in folgende Einkommensstufen ein:

1. Einkommen bis 2400 RM. 89,62 vom Hundert.
2. Einkommen von 2400 bis 5000 RM. 8,56 vom Hundert.
3. Einkommen von 5000 bis 9000 RM. 1,19 vom Hundert.
4. Einkommen von 9000 bis 15 000 RM. 0,32 vom Hundert.
5. Einkommen von 15 000 bis 30 000 RM. 0,18 vom Hundert.

Nach Erhebungen des Statistischen Reichsamtes haben 88,3 vom Hundert der tariflich entlohnten Industriearbeiter ein durchschnittliches Jahreseinkommen von 2100 Mark. Die Entlohnung der Landarbeiter, Hausangestellten und eines Teiles der kaufmännischen Angestellten sind aber wesentlich geringer. Darum wird als Durchschnitt ein Betrag von 1750 Mark jährlich anzugeben. Für rund 17 Millionen Lohnsteuerpflichtige wird ein solches Einkommen angenommen. Sie umfassen 10,2 Millionen ledige, 1,1 Millionen Verheiratete ohne Kinder, 1,3 Millionen mit einem Kind, 1,2 Millionen mit zwei Kindern, 1,0 Millionen mit drei Kindern und 2,2 Millionen mit mehr Kindern. Auf die Gruppe 2 der Lohnsteuerempfänger mit einem Durchschnittseinkommen von 3600 Mark entfallen 1,6 Millionen Lohnsteuerpflichtige, von denen 975 000 ledig sind. Die Gruppe 3 mit einem Durchschnittseinkommen von 6600 Mark zählt nicht ganz eine Viertelmillion. Die beiden letzten Gruppen mit einem Durchschnittseinkommen von 12 000 und 20 000 Mark haben nur 83 000 Steuerpflichtige.

Wieviel Steuern bringen nun die einzelnen Gruppen auf? Von den Durchschnittseinkommen von 1750 Mark erhält der Staat 658,9 Millionen Einkommensteuer oder 54,8 vom Hundert des Gesamtumsatzes. Die Durchschnittseinkommen von 6600 Mark bringen 103,68 Millionen Einkommensteuer oder 8,7 vom Hundert. Die Einkommensteuerleistungen der 12- und 20 000 Mark Einnehmer betragen insgesamt nur 108 Millionen oder 8,9 vom Hundert.

Wunder des Altertums

Von Heinz vom Berge.

Wenn wir heute im Zeitalter des Flugverkehrs, der Radiotelephonie und anderer Errungenschaften des menschlichen Geistes das stolze Gefühl haben, daß unsere Generation im Begriffe ist, der Natur Geheimnisse auf Geheimnis abzurufen, so dürfen wir dabei nicht vergessen, daß schon im grauen Altertum technische Leistungen erzielt worden sind, die uns heute unfasslich scheinen, wenn wir dabei in Betracht ziehen, daß die Ausführung mit den allereinfachsten und ungenügendsten Hilfsmitteln erfolgte.

Wenn wir mit dem Bergbau beginnen, so können wir feststellen, daß in den von den Römern und Karthagern bearbeiteten Kupferminen die in den Bergwerken beschäftigten Sklaven die über den Erzen lagernden Tonstücken mit den Händen abtragen mußten. Im übrigen arbeitete man im allgemeinen mit Hämmer und Keilen, wohl auch mit Knochen und Geweihen. Es ist unglücklich, daß mit so einfachen Werkzeugen lange Gänge in das Gestein hineingehauen wurden. Man hat berechnet und aus den Spuren der Spitzkeile festgestellt, daß man im Laufe von 24 Stunden in noch verhältnismäßig weichem Gestein nur etwa um einen Zentimeter vordrang. In einer spanischen Grube hat man in 200 Meter Tiefe eine Kupferstafe mit einer altägyptischen Inschrift gefunden. Wie viele Bergwerkssklaven (auch zahlreiche Kinder wurden dabei verwendet) mögen wohl ihr Leben gelassen haben, bis man diese Tiefe erreichte?

In unserem deutschen Vaterlande sind wir noch nicht wieder soweit gekommen, unseren Zahlungsmitteln Goldmünzen beizufügen. Wie groß muß dagegen der Reichtum Ägyptens bezw. Arabiens an Gold gewesen sein, daß man, wie Herodot erzählt, selbst die Gefangenen mit goldenen Ketten fesselte, worüber die Abgeländeten des Perserkönigs Kambyse sehr erstaunten. Die jährliche Ausbeute der nubischen Goldgruben zur Zeit Kamyses des Zweiten (1300—1230 v. Chr.) soll an die 32 Millionen Minen, d. h. etwa 2860 Millionen Mark betragen haben.

Eine hochentwickelte Eisenindustrie hat bei den alten Indern wahrscheinlich schon 2500 Jahre v. Chr. bestanden. Es finden sich in Indien uralte Schmiedefürde von ungeheuren, faunenerregenden Dimensionen, deren Fertigstellung heutzutage, im Zeitalter der Dampfhammer, nur in ganz großen Werkstätten möglich sein dürfte. Mit den Keinen heutzutage in Indien gebräuchlichen Ofen ließen sich derartige Ofenkonstruktionen niemals bearbeiten. Der größte uns erhaltene Ueberrest altindischer Schmiedekunst ist die Kutub-Moschee in der Nähe von Delhi. Sie wiegt mehr als 17 000 Kilogramm und besteht aus fast reinem Eisen. Ihre Höhe beträgt über der Erde sieben Meter, und sie dürfte wohl aus sehr vielen Blöden zusammengeschnitten sein; trotzdem zeigt sich nirgends eine Schweißnaht. Aus einer eingehauenen Inschrift geht hervor, daß diese Säule im neunten Jahrhundert v. Chr. angefertigt wurde.

Als zum ersten Male chinesische Seidengewebe im alten Rom auftauchten, trennte man sie auf und spaltete die so gewonnenen Fäden, um ihre Zahl zu vermehren. Dann wurden sie so feinere, beinahe durchsichtigen Gewebe versponnen. Es ist dies ein Beweis für die große Köstbarkeit der damaligen Seide, die zur Zeit des Caligula so teuer war wie Gold. Das Rilo Purpurseide kostete damals ungefähr 4125 Goldmark. Zur Zeit der Perserkriege war es an Rohmaterial mangelte, klagte der Preis für das Rilo Seide auf 14 000 Goldmark, der der Purpurseide sogar auf das Vierfache.

Eine große Rolle spielte im Altertum als Farbstoff der Purpur, der bekanntlich aus der Purpurschnecke hergestellt wurde. Friedländer, der eingehende Untersuchungen über den Purpurfarbstoff angestellt hat, erhielt aus 12 000 Stück der Schnecke Purpurbrandarts nur 1,5 Gramm Farbstoff. Angesichts dieser Tatsache darf es nicht wundernehmen, daß sich nach den Berechnungen Friedländers der Preis von 1 Kilo Purpurfarbstoff im Altertum auf 40 000 bis 50 000 Goldmark stellte, und daß die alten Purpurfärbereien ungeheure Mengen von Purpurschnecken verbrauchten. Am Strande von Sidon, wo sich eine solche Färberei befand, bedeckten die Reste von Purpur trunculus das Gestade in einer Höhe von mehreren Metern und bei einer Breite von 25 Metern auf eine Länge von Hunderten von Metern.

Im alten Mesopotamien waren riesenhafte Terrassenbauten sehr beliebt und wurden von den prachtliebenden Königen gerne ausgeführt. Welche Arbeit dabei zu leisten war, geht aus Berechnungen von Jones hervor, die sich auf bei Kurumburgh befindliche Hügel beziehen. Von diesen enthielt der eine 6 1/2, der andere 14 1/2 Millionen Tonnen Erde. Zieht man die Leistung eines Arbeiters in Betracht, so waren zu der Aufschaffung dieser Hügel 1000 Arbeiter, bei einem Hügel 54, bei anderen 120 Jahre lang nötig. Da man aber kaum solange daran gebaut haben dürfte, und da Baumaterial zu jener Zeit wenig wert war, so dürfte die Bauzeit ganz erheblich kürzer gewesen sein. Nimmt man sie auf nur 10 Jahre an, so hätten während dieser Zeit an dem einen Hügel 5400, an dem anderen aber 12 000 Arbeiter zu tarren gehabt.

Ueber die Großartigkeit des Pyramidenbaues ist schon oft genug geschrieben worden. Hier sei nur kurz hingewiesen, daß nach Herodot beim Bau der Cheopspyramide 100 000 Arbeiter 20 Jahre lang die Steine aufeinandergeschichtet und nicht weniger als 2 300 000 einzelne Blöcke in 210 Schichten aufeinandergelegt haben. Die riesigen Werke unserer Bildhauerkunst schrumpfen zu einem Nichts zusammen, wenn man bedenkt, daß die vor den Pyramiden von Gizeh gelegene Sphinx aus einem einzigen Steinblock besteht, dessen Höhe sich auf 23 Meter beläuft, während die Länge 57 Meter beträgt! Wie groß muß der Steinblock gewesen sein, aus dem eine uns heute die höchste Bewunderung abnötigende Technik dieses gewaltige Wunderwerk schuf!

Der Straßenbau im Altertum war von höchstentwickelter Technik. Man schätzte die Gesamtlänge der von den Römern erbauten Straßen auf rund 78 000 Kilometer. So daß sie fast der doppelten Größe des Erdenumfangs gleichkommt. Man suchte den geradesten Weg beizubehalten, ganz gleich, welche Hindernisse sich entgegenstellten. Felsen wurden gesprengt, Tunnel durch Gebirge geschlagen, Dämme aufgeschüttet, Sumpfe entwässert, und die Straße selbst so gebaut, daß sie für ewige Dauer bestimmt schien.

Auch der Brückenbau war hochentwickelt. Im alten Babylon befand sich wohl die älteste Brücke des Altertums, der wir eine größere technische Bedeutung messen können, die Cusptrabridge, die die beiden Stadthälften des alten Babylon miteinander verband und auf Rebutabnegar als Erbauer zurückgeführt wird. Der Fluß ist an jener Stelle 900 Meter breit. Darin wurden mehr als 100 Steinpfeiler errichtet. Da man wohl noch nicht verstand, im Fluß selbst zu fundamentieren, leitete man den ganzen riesigen Strom um.

Der Schiffbau der Alten kann freilich einen Vergleich mit unserer heutigen Schiffsbaukunst nicht aushalten, immerhin brachte er es zu recht beachtlichen Leistungen. Der Dreimaster „Alexandria“, den Hiero von Syrakus bauen ließ, vermochte 80 000 Scheffel Korn, 10 000 irdene Gefäße voll gelagerter Fische und eine Unmenge anderer Vorräte zu laden. Er hatte 60 Zimmer und Säle, eine Küche, einen Garten, ein Gymnasium, eine Bibliothek ein Badezimmer usw. usf. Großer berechnet, daß dieses Schiff eine Ladefähigkeit von 4200 Tonnen hatte, also nach dem heutigen Stande der Technik noch immer zu den kleineren Schiffen gehörte. Auf diesem Schiffe saßen 40 Reihen von je 50 Rudern, das Schiff wurde also von 2000 Menschen fortbewegt.

Wenn auch die Fülle des erfindungsreichen Material durch diesen Auszug nur angedeutet werden kann, so dürften diese Tatsachen Beweise dafür sein, daß der Menschheit auch damals schon recht beachtliche Erfolge in den bei Menschenbetriebe geführten Kämpfen um die Vorherrschaft gegenüber den Naturkräften zu verzeichnen hatte.

Daraus folgt, daß die niedrigsten Einkommen mehr als die Hälfte der Einkommensteuer aufbringen. Rechnet man dazu noch, was diese Familien dem Staate an indirekten Steuern (Umsatz, Zölle) auf Lebensmittel usw. sowie an Hauszinssteuer einbringen, dann widerlegt sich von selbst die Behauptung, daß die Hauptsteuerlast von den Industriellen getragen würde. Das ist auch dann nicht der Fall, wenn man die Körperschafts- und Vermögenssteuer hinzurechnet, die letzten Endes auch wieder auf die Schultern der Verbraucher abgewälzt wird. Und noch ein anderes lehrt die statistische Aufstellung: daß jede Mehrausgabe des Staates eine stärkere steuerliche Belastung gerade der Verbraucher der untersten Einkommensstufen notwendigerweise nach sich zieht.

Die angeführten Zahlen geben auch ein Bild über die soziale Schichtung unseres Volkes und zeigen, daß das Märchen von den übergroßen Löhnen nicht stimmt. Denn rund 20 Millionen von den 22,8 Millionen Lohn- und Gehaltsempfängern haben ein Einkommen von durchschnittlich 1750 Mark jährlich oder monatlich 145 Mark oder wöchentlich 31,25 Mark. Ein sehr großer Teil bleibt noch wesentlich darunter. Nur etwa 2 Millionen bleiben über dem Durchschnitt von 1750 Mark, wobei es sich wohl in der Hauptsache um Gehaltsempfänger handeln dürfte.

Der Verkehr mit Versorgungsberechtigten

Einen wirklich zeitgemäßen Erlaß betreffend den Verkehr der Versorgungsstellen mit den Versorgungsberechtigten veröffentlichte das Reichsarbeitsministerium mit Datum vom 10. 9. 25 in der Nr. 37 des Reichsarbeitsblatts. Dieser Erlaß, den sich unsere Kollegen gut aufheben wollen, hat folgenden Wortlaut:

Mit besonderer Genugtuung stelle ich fest, daß der Verkehr zwischen Versorgungsstellen und Versorgungsberechtigten sich fast durchweg reibungslos vollzieht. Die hierfür schon in der Dienstankündigung für die Versorgungsstellen (§§ 18, 19) getroffenen Anordnungen werden trotz mancher Schwierigkeiten im allgemeinen genau beachtet. Immermehr wächst das Verständnis für die pflichttreue und aufopfernde Arbeit der Beamten. Frauen und Anerkennung nehmen zu. Die Beschwerden sind in den letzten Jahren auf eine verschwindende Zahl zurückgegangen. Ich weiß mich einig mit der Beamtenschaft meines Geschäftsbereichs in dem Bestreben, zunächst jeden Anlaß zu berechtigten Klagen zu beseitigen, und fasse daher die maßgebenden Gesichtspunkte nochmals, wie folgt, zusammen:

Richtschnur für den gesamten Dienstverkehr sei für jeden Beamten und bei jeder seiner Handlungen: Stete Sorge für das Wohl der Versorgung Begehrenden und unermüdete Hilfsbereitschaft auch in den kleinsten Dingen. Wer seine Gesundheit oder seinen Ernährer für das Vaterland gegeben, hat über förmliche, gesetzliche Ansprüche hinaus ein Recht auf wertvolle Hilfe. Dieser Grundgedanke beherrscht die Versorgungsgehalte. Ihn im Einzelfalle lebendig werden zu lassen, sich frei zu halten von nur buchstabengerechter Gesetzwandlung, muß stets das Ziel sein. Jeder Beamte möge sich vor allem in dessen Seele versetzen, der seine Hilfe im Anspruch nimmt, und sich fragen: "Wie wollest du, daß man dir in gleicher Lage entgegentritt?" Ich bin überzeugt, daß bei Beachtung dieser Grundsätze überall Form und Sachbehandlung gewählt wird, die ihren Lohn in dem Vertrauen der Versorgungsberechtigten finden.

Im mündlichen Verkehr erleichtert entgegenkommendes und gütliches Verhalten die Arbeit, beseitigt Mißverständnisse und hebt das Ansehen der Verwaltung. Hilfsbereites und verständnisvolles Eingehen auf Fragen und Wünsche fördert die Sache. Schon die Art des Empfangs, des Grußes oder Gegengrußes, der Anrede usw. bezeugt Besonnenheit und führt zu freier Aussprache. Weitschweifigkeit verwirrt, Häufung entbehrlicher Fachausdrücke und Paraphrasen entfernt, schrotte Kürze verfehlt. Kein Besucher darf länger als unbedingt nötig warten. Verzögerungen in der Abfertigung werden unter Angabe der Gründe und mit der Bitte um Geduld mitzuteilen sein. Selbstverständnis ist die Vorstufe für die Bereitwilligkeit für die Wartenden und bei der Verhandlung.

Wer nicht zuständig ist, betrachte es als seine Pflicht, dafür einzutreten, daß der Besucher schnell und zuverlässig an die richtige Stelle gebracht ist. Sorge für Begleitung empfiehlt sich. Wer umhergeschickt wird, wird mißmutig und verzweifelt an der Ordnung in der Behörde.

Nicht jedem Menschen ist es gegeben, die Ruhe zu bewahren, namentlich dann nicht, wenn seine Gesundheit geschwächt ist oder wenn ihn Sorge bedrückt. Ehrenpflicht des Beamten muß es sein, herabsetzende Erregung durch Ruhe und Besonnenheit zu lenken. Auch wer im Unrecht ist, braucht deshalb nicht schroff behandelt zu werden. Ist Ueberzeugung nicht möglich, und bleiben Meinungsverschiedenheiten, so sind lange Auseinandersetzungen zu vermeiden und ist der Besucher zu bitten, bei dem nächsten Vorgehenden oder dem Amtsleiter vorzusprechen.

Im Schriftverkehr kennzeichnet schon die äußere Form die Behörde. Selbstverständlich ist Lesbarkeit, höfliche Form (Anrede, Anschrift) und klare Ausdrucksweise, die auch der Verkehr, der die Gehehe nicht kennt. Kürze sei Regel, lieber ein Wort zu viel, als Unverständlichkeit. Nie werde der Boden der Sache verlassen. Verlangt das Ansehen der Behörde Zurückweisung von Besichtigungen oder Schreiftäten, so ist auch hierbei Ernst und Würde zu wahren. Entwürfe mit solchem Inhalt sind vom Rezensenten oder Amtsleiter zu zeichnen, ebenso Schreiben, die eine Stellung oder Entgegnung der Behörde enthalten.

Nichts verbittert mehr, als langes Warten auf Entscheidung, besonders auf fällige Zahlungen. Es ist daher unbedingt Pflicht, jede Sache so rasch und mit so wenig Schreibwerk als möglich zu Ende zu führen. Schnellste und einfachste Auszahlung bewilligter Beträge! Unter keinen Umständen dürfen Anfragen oder Antragsteller längere Zeit ohne Bescheid bleiben. Ist baldiger Endbescheid nicht möglich, auch Zwischenbescheid (ein- oder mehrmaliger) gegeben werden.

Ist vertraut darauf, daß die Beamten meines Geschäftsbereichs nach diesen Grundsätzen handeln. Meines Schutzes gegen unerbittliche Angriffe und unangemessene Behandlung sind sie versichert.

Dieser Geist des Entgegenkommens, verünftiger Menschenbehandlung wäre auch den Arbeitgebern zu wünschen. Rastlos, es sehe im Wirtschaftsleben anders aus.

Verbandsgebiet

Mien. Am Mittwochabend hatte der Christliche Metallarbeiterverband zu seiner Jahresabschlussversammlung mit Weihnachtsfeier im Saal der arbeitslosen Mitglieder eingeladen.

Mit größter Bewandlung sah man die hübsch geordneten Festspiele auf den Tischen liegen. Großen Herzens und freudigen Blickes nahmen die arbeitslosen Gebrauchsgüter, vor allem Kleingüter sowie eine gute Portion Kuchen, Spekulatins etc. in Empfang. Mögen die Besessenen die große Mühseligkeit und Beforgnis des Christlichen Metallarbeiterverbandes zu schätzen wissen!

Der Vorsitzende des Christlichen Metallarbeiterverbandes, Kollege Waldmann, eröffnete den Abend im großen Reiterreitersaal und hieß alle Anwesenden herzlich willkommen, insbesondere die Herren Bürgermeister Dr. Rasche, Stadtvorsteher Wagner, Betriebs-Direktor Schriever, Hilfer Braunmann, Vorsitz des Arbeitervereins, Stabwärt Dr. Ditzing, Zeitungsverleger Jol. Sommer, Redakteur Dankerbed, Kaufmann H. H. H. Kollegen Küber. — Kollege Waldmann sprach dann zunächst den Spendern und der ganzen Bürgererschaft Mien für ihre Mithilfe bei der Unterstützung der arbeitslosen den Dank aus.

Kollege Küber gab einen Rückblick auf die geleistete Arbeit des Christlichen Metallarbeiterverbandes und führte u. a. aus:

Es ist wohl angebracht, in der heutigen Jahresabschlussversammlung kurz auf die Entwicklung, die Arbeit und Erfolge des Christlichen Metallarbeiterverbandes hinzuweisen. — Nachdem Mitte der 80er Jahre der kath. Arbeiterverein St. Michael gegründet worden war, spielte sich bald innerhalb der christlichen Arbeiterschaft reges Leben ab. Der Arbeiterverein entsandte schon Ende der 80er und in den 90er Jahren Delegierte zu größeren Tagungen des Industriebezirks. Die Ältern erzählten uns, daß sie damals schon mit den Metallarbeitern Wieber, Giesberts, Böring (seit 1887 im Arb.-Ver. in Mien), gemeinsam zu den sozialen Fragen und der Gründung der christlichen Gewerkschaften Stellung genommen haben. In den 90er Jahren haben wir die Sozialdemokratie vereint mit ihren angeschlossenen freien Gewerkschaften gegen Christentum, Kirche, kurz gegen alle kirchlichen Einrichtungen in allerhöchster Form kämpften. Die Stellung hat sich bis zur Stunde nicht geändert. Wir waren daher gezwungen, christliche Gewerkschaften zu gründen.

Im Jahre 1899 wurde zu Duisburg der Christliche Metallarbeiterverband Deutschlands ins Leben gerufen. An einem Novemberabend des Jahres 1903 wurde auf Anregung des kathol. Arbeitervereins die christliche Metallarbeiterschaft ausgerufen zur Gründung des Christlichen Metallarbeiterverbandes Mien. Der hiesige Säulenhof war gut besetzt. Unsererseits war als Redner erschienen unser Verbandsvorsitzender Wieber und der westfälische Heimatdichter Dr. Wibel, Vorhelm. Als Gegenreferent wollte der sozialistische Arbeiterführer Semering, der jetzige preussische Innenminister, die Gründung des Christlichen Metallarbeiterverbandes verhindern. Es entspann sich im Saal ein schweres Redebüchse, aber siegreich ging der Christliche Metallarbeiterverband bzw. seine Gründung aus diesem Kampfe hervor. Der Kampf zwischen der sozialdemokratischen und christlichen Arbeiterschaft tobte weiter. Die Aufklärung begann, die Agitationen wurden eingeleitet. Es standen uns in den ersten Jahren zur Seite: Dr. Brauns, der jetzige Arbeitsminister, Franz Wieber, jetzige Reichstagsabgeordneter, Heinz Hirtfelder, der jetzige preussische Wohlfahrtsminister.

Durch unsere Arbeit wuchs von Jahr zu Jahr unsere Mitgliederzahl. Auf Anregung unseres Kollegen Hirtfelder und auch der Notwendigkeit entsprechend wurde im Jahre 1919 das hiesige Sekretariat für den Kreis Bedum ins Leben gerufen. — Unermüdet waren unsere Vorstands- und Vertrauensmänner stets für die Ideale unseres Standes und Verbandes tätig. Ich nenne nur einige wackere Männer, wie Kling, Pfeifer, Diffele usw., die über 20 Jahre züchtige Vertrauensmänner sind. (Bravo!) Die junge Welt kann sich an diesen Arbeitsdienern ein Beispiel nehmen. Wir sind heute der stärkste Verband in Mien und im Kreise Bedum unter den Arbeitnehmerverbänden.

Der Erfolg der jahrelangen, zielbewussten Gewerkschaftsarbeit war: Anerkennung des Arbeiters als Mensch, Staatsbürger und

Wirtschaftsträger; es wurde das Recht der Interessenvertretung anerkannt; die gelbe Klügelwirtschaft in den Betrieben wurde beseitigt; der Arbeitstarifertrag wurde vermindert, die Arbeitszeit ist — trotz verschiedentlicher Aufgabe des Achtstundentages — merklich verkürzt worden; die Entlohnung ist eine gesteigerte und bessere geworden; das Alfordwesen gesundete, es wurden neue, sozialere Lohnmethoden gewonnen; unverschuldete Auszubearbeiteten und Arbeitsruhe bei Betriebsstörungen werden bezahlt; die achtstündige Wöhlung wurde eingeführt; der Erholungsurlaub wurde errungen; auf das Lehrlingswesen gewann die Arbeiterschaft Einfluß; Arbeitsordnungen und Strafsysteme wurden verbessert; das gewerbliche Schlichtungswesen wurde geschaffen. Betriebsräte traten ins Leben; willkürlichen Arbeiterentlassungen ist vorgebeugt; die Vertreter der Arbeiter haben ein Recht auf Einbild in die Geschäftsgebarung der Gesellschaftsunternehmungen; parteiliche Arbeitsnachweise sind entstanden, die Erwerbslosen unterstützt usw. — Im Laufe der Jahre wurden auf Lohnsteuer-, sozialen und rechtlichem Gebiete segensreiche Erfolge erzielt.

Was uns stark gemacht und voran gebracht hat, das waren Opfermut und Pflichttreue.

Aber leins der Jahre, die ich kurz gestreift habe, war bezüglich Arbeitsmöglichkeit so schwer wie das gegenwärtige. Wir haben in Mien mehrer Hundert Arbeitslose. Dankenswerter Weise ist von allen Seiten, so von der Stadtverwaltung, Bürgerchaft, Kaufmannschaft, Geistlichkeit und von unseren Mitgliedern zur Linderung der Not beigetragen worden.

Ich spreche im Auftrag unseres Verbandes und unserer arbeitslosen Mitglieder den edlen Spendern herzlichsten Dank aus. (Bravo!) Ebenso sprach Kollege Küber allen Vorstandsmitgliedern und Vertrauensleuten, vor allen dem züchtigen Vorsitzenden, Kollege Waldmann, den Dank für die geleistete Mitarbeit aus.

Gemeinschaftliche Lieder wechselten mit verschiedenen Vorträgen ab, bis endlich die Stunde der Bescherung schlug und die vom Christkind reichlich besetzten schwer beladen den Weg zu ihren Angehörigen antraten, die Geschenke werden im Kreise der Angehörigen sicherlich große Ueberraschungen ausgelöst haben. Und nicht mit Unrecht! Es war auch eine Ueberraschung, die der Christliche Metallarbeiterverband seinen Mitgliedern geboten hat. — Dafür gebührt ihm der Dank aller und treue Mitarbeit.

Bekanntmachung

Sonntag, den 10. Januar ist der 3. Wochenbeitrag fällig.

Adressenveränderung.

Ortsverwaltung Dortmund. Unsere Geschäftsstelle befindet sich ab 4. Januar 1926 in Dortmund, Amalienstraße 23 1/2. Die Telefonnummer 8169 bleibt dieselbe.

Menschenführung

von Professor Dr. Friedrich Karlsruher

Ueberwindung von Schwierigkeiten.

Zielgebung und Richtung jeder Arbeit ist begründet in der Menschenführung.

Mag es die Arbeit in Industrie und Handel sein, persönliches oder öffentliches Leben, Zusammenleben in der Familie oder ganzer Völker, Wirken des Einzelmenschen oder der ganzen Menschheit, immer ist ausschlaggebend die Menschenführung.

Wie wir nicht dem Körper, sondern dem Geist den ausschlaggebenden Einfluß in unserm Geschehen einräumen, so müssen wir immer wieder festhalten, daß nicht die Gefolgschaft, sondern stets der Führer die volle Verantwortung übernehmen darf und muß. Kraft ist Voraussetzung solcher Verantwortungsfähigkeit, Kraft, die nicht geschwächt wird durch Jammer und Klagen. Ein jammernder Geschäftsleiter, ein klagender Vorgeleiter, ein hoffnungsloser Ingenieur sind verwerfliche Offiziere! Mit Jammern und Klagen gibt sich jeder selbst das schwerwiegendste Zeugnis eigener Unfähigkeit und verliert stets für die Zeit des Klagens die Kraft festhalten Führertums!

Aber nicht für die leitenden Stellen allein gilt die Forderung des zielbewussten Führers!

Jeder Mensch soll Führer sein für sein eigenes Ich!

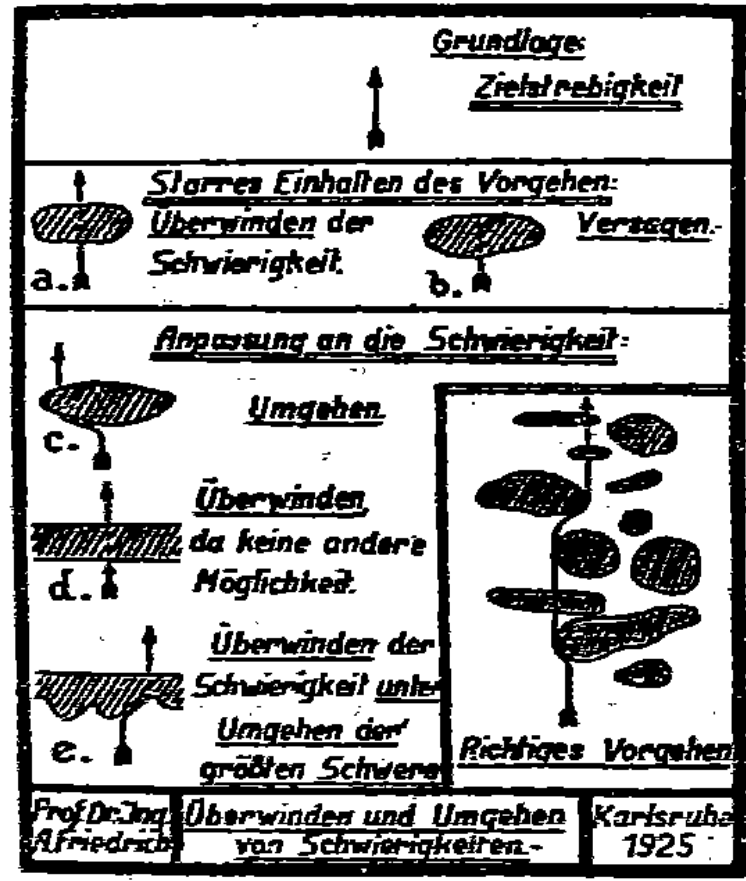
Tritt dazu noch die Führerschaft in der Familie, in der Gemeinschaft, so ist Selbstverständlichkeit, daß hier das Geis kraftvoll helfenden Führertums in verstärktem Maße in den Vordergrund treten muß!

Weil jeder Mensch Führer sein soll, weil für jeden in seinem mehr oder weniger großen Arbeits- und Geltungsbereich die gleiche Pflicht besteht, wie für die größten Lenker, hat keiner das Recht, andere schlechter Führerschaft anzuliegen, der nicht selbst in sich gerungen und gute Führerschaft in keinem Geltungsbereich bewiesen hat!

Wer in sich zerrissen ist, wer in seiner Familie Anheil hat, wer haßerfüllt zu Untergebenen und Mitarbeitern ist, darf nicht über Vorgesetzte klagen, ihre Handlungen herabsetzen.

Streben zu reiner und kraftvoller Führerschaft ist Pflicht und Lebensnotwendigkeit für jeden Menschen! Immer waren die erfolgreichsten Führer zuerst sichere Lenker des eigenen Ichs. Ein Heer solcher Führer brauchen wir, gleichgültig ob draußen oder in der Werkstatt, an der Maschine oder in der Schmiede, in Haus oder Büro!

Im eigenen Arbeitsbereich soll jeder Führer sein, Führertum erbringen und beweisen, als Helfer der Gemeinschaft!



Voraussetzung erfolgreicher Arbeit ist: klare Zielsetzung und feste Zielstrebigkeit, einer großen Aufgabe nachzugehen. Die Teilnahme an einer Aufgabe ist umso größer, je höher diese ist. Die Wahl unbedeutender Ziele muß zu einem stärkeren Wechsel in der Richtung, d. h. zu einem dauernden Schwanken führen.

In dem Streben nach einer Aufgabe treten dem Menschen Schwierigkeiten entgegen. Schwierigkeiten sind Arbeitsfelder, die wir innerlich noch nicht gelöst haben, für die wir in uns die Kraft noch nicht freigemacht haben. Welchen Weg können wir nun bei der Ueberwindung von Schwierigkeiten beschreiten?

Beispiel a.: Der Mensch durchläßt die Schwierigkeiten. Seine Kraft ist so stark, daß er die gerade Ziellinie einhalten vermag und von der ursprünglich eingehaltenen Richtung nicht abzuweichen braucht.

Beispiel b.: Auch hier versucht der Mensch die Ziellinie einzuhalten. Indessen ist sein Verstand, seine Kraft oder Fähigkeit noch nicht so groß, um die Schwierigkeiten zu überwinden. Er bleibt mitten in ihr stehen und muß entweder den Rückzug antreten, oder — wenn er halbschamig vorwärtsdrängen will — allmählich verflummern. Es ist das Beispiel all derjenigen Menschen, die sich im Betriebs- oder öffentlichen Leben hartnäckig an den Buchstaben einer Anordnung festklammern, ungewollt und gedankenlos, ohne sich anzupassen, eine einmal gewiesene Richtung sinnlos einhalten.

Aus beiden Fällen ergibt sich, daß ein Durchstoßen von Schwierigkeiten nur dann richtig ist, wenn die Kraft bereits so groß ist, daß sie der Schwierigkeiten Herr zu werden vermag. In jedem anderen Falle ist starrs Festhalten Vernichtung, die Kräfteverschwendung und Zwecklosigkeit ist.

Beispiel c.: Der Ausweg für den in b) geschilderten Fall ist die Umgehung der Schwierigkeit. Fasslich und zwecklos ist es, die Schwierigkeit durch einen zu großen Umweg vollends zu vermeiden! Nur so weit ist das Hindernis zu umgehen, bis die Kraft ausreicht, um der Hemmung Herr zu werden. Der Mensch wird also an der Stelle die Schwierigkeit durchbrechen müssen, an der er sich kräftig fühlt, durchzustosen.

Bedingung für ein derartiges Umgehen ist, daß unmittelbar nach der Ueberwindung, die ursprüngliche Zielrichtung wieder eingenommen wird. Als Charakteristika bezeichnen wir ein Umgehen von Schwierigkeiten nur dann, wenn durch das Umgehen die ursprüngliche Zielrichtung dauernd geändert wird.

Jeder Werkleiter, jeder Politiker, jeder Einzelmann muß, wenn ihm zu große Schwierigkeiten begegnen, ein Umgehen ausführen. Niemals ist ein derartiges Umgehen als ziellos zu bezeichnen, weil es ja tatsächlich schneller und einfacher zum Ziele führt, als die Selbstvernichtung, wie wir sie bei b) gesehen haben. Man muß aber üben an den lebendigen und beweglichen Menschen solche Kritik, welche — nach Fall b) — selbst zu starr dachten und erfolglos festden geblieben sind.

Beispiel d.: Ein ausgedehntes (allgemeines) Hindernis tritt entgegen, das nicht umgangen werden kann. Beispiel sei uns hier unsere heutige allgemeine Arbeitsflaute. Die Kraft reicht noch nicht aus, um der Schwierigkeiten Herr zu werden. So besteht die Notwendigkeit, zunächst ruhig zu verharren und in sich Kraft zu sammeln, um im geeigneten Augenblick die Schwierigkeiten durchbrechen zu können. Hier ist also für Einzelmann und Gesamtheit ein planmäßiges Vorbereiten, eine elementare Sammlung und Zonung der Kräfte geboten, ohne daß augenblicklich ein sicherer Fortschritt kenntlich zu sein braucht.

Beispiel e.: Die Schwierigkeit überdeckt ungleichmäßig das ganze Feld. Wieder sei ein Beispiel unsere heutige Wirtschaftslage, insbesondere unter Berücksichtigung der Beziehung zum Weltmarkt. Hier gilt es, den Punkt der geringsten Schwierigkeit zu finden, um dort mit der ganzen Kraft durchzustosen.

Zusammengefasst ergibt sich für das Ueberwinden von Schwierigkeiten folgender Grundgedanke:

Schwierigkeiten sind unter starrer Einhaltung der Zielrichtung nur dann zu durchbrechen, wenn die Fähigkeit tatsächlich stark genug ist, der Hemmung Herr zu werden.

Ist dies nicht der Fall, so ist entweder in ruhigem Abwarten, in starker Eigenarbeit Kraft zu sammeln, oder eine Umgehung bis zum Punkte möglicher Ueberwindung vorzunehmen.

In jedem Falle ist Grunderfordernis: die Erreichung des höchsten Ziels.

So ergibt sich das Bild des richtigen Vorgehens, das in der Uebertragung für alles Vorwärtsführen gilt.